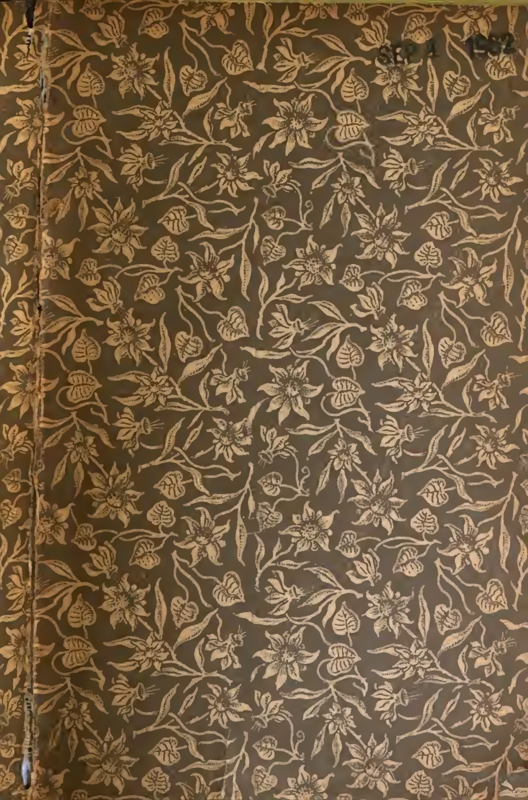
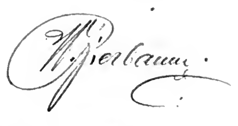


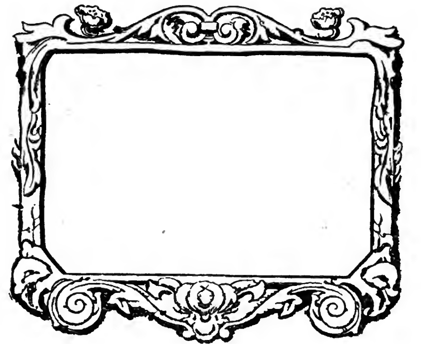
Nemt, Frouwe, disen Kranz

Otto Julius Bierbaum









NEMT FROUWE DISEN KRANZ



NEMT, FROUWE, DISEN KRANZ

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

VON

OTTO JULIUS

BIERBAUM

BERLIN

VERLAG VON GUSTAV SCHUHR
MDCCCXCIIII



WIDMUNGSEPISTEL
AN MEINE FRAU
GUSTI

Das Leben lacht,
Der Wind geht weich,
Die Welt wird sacht
Zum Himmelreich;
Lass alle Brummer brummen,
Die Schönheit muss doch kummen!

Droben auf der Öd ist mir der Vers einmal angeflogen im März des vorigen Jahres, und heute meldete er sich mir wieder aus dem Rauschen der schlanken Scharlacheiche heraus, die auf Scharfenberg steht, oben auf dem Ausblickhügel, zu dem die schwarzgrüne Garde der hohen Wachholderbäume hinaufführt.

Da sitz ich nun und schreibe Dir diesen Brief, und ich sehe unterm Schreiben, zwischen dem grünen Laub- und Lärchenrahmen hindurch, an der Liebesinsel vorbei und über den leicht wellenden See weg, drüben die

hellen Pfeiler unseres Laubenganges aus dem dunkeln Grün von Mutter Bocks Garten blitzen, und ich ahne Dich dahinter, wie Du es gewaltig wichtig hast in emsigen Hausfrauenpflichten.

Zehn Schlüssel klirren Dir am Bund;
Das ist kein kleines Walten,
Die Schreine, Schränke, Kästen und
Laden in Zucht zu halten!

Und ich Faulpelz liege derweil auf der Insel der Seligen und lasse Verse steigen, wie die Kinder bunte Drachen steigen lassen, und erlustiere mich zwischen den blühenden Herrlichkeiten aller Breiten, die ein sorgsam guter und wissender Freund der Natur mit Herbergsvatertreue hier heimisch gemacht hat auf einer stillen Havelinsel mitten in der Mark. Wär' ich gelehrt und mein Kopf eine Botanisiertrommel, was wollt ich Dir da für Namen auskramen: afrikanische und amerikanische, chinesische und japanische, und Du solltest wacker nachschlagen müssen in der Flora aller Erdenzonen und solltest einen gewaltigen Respekt kriegen vor meiner Beschlagenheit in botanicis. Aber ich verstehe von all diesen schönen lebendigen Dingen nichts als ihre Schönheit und ihr blühendes,

fruchtendes Leben, das für mich keinen Namen und nur den einen Sinn hat: Schönheit in Freiheit.

Das ist so wunderbar hier, dass das Fremde im Heimischen wie Heimisches steht, nicht etikettenbehangen und in Studierbeeten als Museumskuriosität, sondern wildschlicht unter dem, was uns gewöhnlich scheint und doch auch Wunder ist: Der Japandornbusch neben dem Johannisbeerstrauch, das Bambusbäumchen neben der Königskerze, der Lorbeer am Stamme der Eiche. Und kein Wildling wird ausgerauft, nichts Lebendiges wird als Unkraut bekriegt, keine Gartenschulmeisterei schwingt den Bakel über der Natur.

Mich dünkt das hier ein guter Ort zu sein, recht in sich einzukräftigen, was Schönheit ist. Aber nur wer Liebe zu Allem hat, vermag das, und nur, wem ein Auge ist, das nicht schmält mit dem bösen Blicke des ewigen Corrigierens.

Drum ist diese Insel wie geschaffen für Poeten. Nur die Spatzen noch können sich, wegen der dreitausend Kirschbäume, hier so lebglücklich fühlen, wie die Dionysiker der Beschaulichkeit, die sich durchs Auge berauschen und in Versen schwarmgeistern.

Ich bin ganz fest davon überzeugt, dass der grosse Pan, der ja auch ein Wald- und Wiesengott gewesen dermaleinst, auf Scharfenberg wohnt. Dort hinten, in dem dichten Schilfe nach dem Baumwerder zu, hab ich ihn jüngst leibhaft und ganz deutlich gesehen. Er schüttelte etwas unwirsch das Haupt, weil Einer in Tegelort das Wonnelied der Berliner Nätherinnen „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen" auf einer sentimental blechernen Trompete blies. Meister Arnold hat ihn gut getroffen, den Alten; er sieht genau so aus wie auf dem Bilde in der neuen Pinakothek zu München. Nur nicht ganz so krumm ist seine Nase.

Auch sonst kann man mancherlei auf Scharfenberg sehen, wovon sich die Neunmalweisen nichts träumen lassen. Es wachsen z. B. Gedichte dort auf hohen, durchsichtig grünen Stengeln. Man braucht bloss die grossen roten Büschelblüten zu schütteln, und sie fallen heraus. Aber man muss schnell zugreifen; sonst zerwehen sie wie Samenstaub. Auch kann es Einem geschehen, dass man im Schatten unter einem grossen Ahornbaum mit seltsam fingerigen Blättern liegt, und plötzlich sieht man in hellster Sonne einen zartbunten

Reigen von allerliebsten Mädelchen sich drehen, die dabei das wunderliche Lied singen:

Rumpeldipum,
Prinz Amor geht um,
Vorm Aug eine Binden,
Kann doch Jede finden.
Hat die Rosenhecken
Geplündert und Stecken
Aus Rosenzweigen gemacht mit Spitzen,
Die nun in den Herzen der Mädchen sitzen.
Rum . . pum . . pum.

Will man aber eins greifen von den süssschnäbeligen Dingern, sind sie husch alle weg in der Sonne, und bloss der schöne grosse Scharfenberg-Pfau steht da im klirrenden Gepränge seines Rades und schreit nach dem Weibchen.

Auch Dich, liebe Meine, hab' ich einmal recht wundersam auf Scharfenberg gesehen, und just darum schreib ich Dir diese Scharfenbergepistel, die Du ganz gewiss im Manuskripten-Korb nicht finden und eher nicht lesen sollst, als bis sie gedruckt ist in Deinem Buche.

Sieh, es war so:

Auf Scharfenberg in Sommersglanz
Las ich in unserm Ehepsalter,

Dem lieben Vogelweiden-Walther:
Nemt, Frouwe, disen Kranz.

Und wie ichs las, ersah ich Dich
Im Ridewanz mailobelich
Die leichten Füsse heben.
Ich aber, als ein Ritter zier,
Bracht eine Blumenkrone, Dir
Sie auf das Haupt zu geben.

Und sieh, Dein Haupt hast Du gesenkt,
Ich hab' die Krone Dir geschenkt
Und Deine Hand genommen.
Dann schwangen wir uns Beide frei
Im Hoppaldei und Troialdei,
Bis dass die Nacht gekommen.

*

Von Walthers Gnaden wars ein Traum,
In bunte Zeit ein Purzelbaum
Aus unserm höchst gediegenen Grau.
Fast bang ich, die gestrengen Herrn
Stirnrunzeln böse mir: Modern!
Indess, was träumt man nicht, träumt man von seiner Frau.

Nicht wahr? Aber sonderbar:

Der Traum von Scharfenberg liess mich auch wach nicht frei,

Mir wars, als ob ich Dir aus ihm was schuldig sei,
Und immer wieder klang in mir wie Singetanz
Das schöne Walther-Wort: Nemt, Frouwe, disen Kranz.
Und so hat sichs gefügt, dass ich zusammenschloss,
Was mir in Deiner Hut aus meinem Garten spross,
Manch Unkrautpflänzlein auch, das früher mir gedieh
In wilder Blumenzucht; nimm auch in Hulden sie!

Geschrieben auf der Insel
SCHARFENBERG
im Tegeler See
am 24. Juli 1894.

INHALTSTAFEL

RITTER RAET DEM KNAPPEN DIES

WAS DAS DOCH WAR?

AUS DEM ROSENSTOCKE VOM GRABE DES CHRIST

AUS DER HERRGOTTS-PERSPEKTIVE

OFT IN DER STILLEN NACHT

Die Gedichte auf Seite 7, 10, 11, 13, 20, 27 oben, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36 unten, 44 unten, 47, 48, 49, 52, 74, 76, 99 unten, 100 sind der grösseren Sammlung ERLEBTE GEDICHTE entnommen.

RITTER

RAET

DEM KNAPPEN

DIES



RITTER RAET DEM KNAPPEN DIES

SITZ im Sattel, reite,
Reite auf die Freite,
Freie dir die Fee der Freien,
Freie sie im milden Maien;
Mit Narzissen in den Händen
Geh ihr nah, doch an der Lenden
Schwebe dir dein Schwert!

Sprich zu ihr: Madleine,
Rose, Rose, reine,
Willst du dich mir freundlich neigen?
Willst du mir den Himmel zeigen?
Und sie wird die Blicke senken,
Wird dir alle Himmel schenken.
Nimm sie auf dein Pferd!

Sitz im Sattel, sause,
Reit' mit ihr nach Hause;
Zwischen seidenbunten Decken
Sollst du dir dein Glück verstecken.
Alle Thore zugeschlossen!
Dämmergold ist ausgegossen
Ueber euern Herd.

TANZLIED

Es ist ein Reihen geschlungen,
Ein Reihen auf dem grünen Plan,
Und ist ein Lied gesungen,
Das hebt mit Sehnen an,
Mit Sehnen, also süsse,
Dass Weinen sich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füsse
Auf lenzeliche Art.

MAIENTANZ

BLÜTENBLÄTTER jagt der Wind
Von den jungen Zweigen,
Die sich nun im ersten Sturm,
Frühlingssturme neigen.

Rosarote Apfelbluh
Tanzt mit schneeig weissen
Kirschenblüten Ringelreih
Hell in Wirbelkreisen.

Junge Birken beugen sich
Jungferngrün im Winde,
Leise wisperts, froh erstaunt,
In der alten Linde.

Heia, erster Frühlingssturm,
Blütenblätterfeger,
Sei gegrüsst, Lenzjunker Wind,
Allerliebster Jäger!

Nicht zum Morde ruft dein Horn,
Ruft zu Tanz und Leben,
Ueber deinem Hussah-Zug
Schmetterlinge schweben.

Letztes Winterwehtum treibt
Dein Hallih von hinnen,
Hüte hoch und juhuhu!
Maitanz soll beginnen!

Wie der Blütenblätterschnee
Woll'n wir Wirbel drehen,

Wie's der alte Maienbaum
Nimmer noch gesehen.

Flöte kichert, Geige singt,
Und der Bass brummt bieder,
Doch der Lenzwind über uns
Hat die schönsten Lieder.

Hat die grosse Melodei,
Helle Sturmlustweise;
Nach des Lenzen Pfeife tanzt,
Tanzt die frohen Kreise!

FAUNSFLÖTENLIED

ICH glaube an den grossen Pan,
Den heiter heiligen Werdegeist;
Sein Herzschlag ist der Weltentakt,
In dem die Sonnenfülle kreist.

Es wird und stirbt und stirbt und wird;
Kein Ende und kein Anbeginn.
Sing, Flöte, dein Gebet der Lust,
Das ist des Lebens heiliger Sinn.

ERSTE BLÜTEN ERSTER MAI

LANGE schlug das Herz mir dumpf
Und in faulen Schlägen,
War ein tangbedeckter Sumpf
Ohne Wellenregen.

Bunte Blumen blühten rings,
Und ich ging vorüber;
Wissenschaft, die graue Sphynx,
Gab mir Nasenstüber.

Wissenschaft, die graue Sphynx,
Mag der Teufel holen;
Euch, ihr Blüheblumen rings,
Sei mein Herz befohlen.

Sonnevoll ist mein Gemüt,
Eine grüne Wiese,
Drauf es singt und springt und blüht
Wie im Paradiese.

Eine Geige klingt in mir,
Glockenklar und leise . .
„Oh du allerschönste Zier! . .“
Wundersame Weise.

Glück und Glanz und Glorienschein
Ueber allem Leben,
Und die ganze Welt ist mein,
Mir zu Leh'n gegeben.

Und mein Herz haucht Liebe aus,
Alle Not verendet,
Sorge, Sünde, Hass und Graus
Sind in Glück gewendet.

Dumme, holde Träumerei,
Immer kehrst du wieder:
Erste Blüten, erster Mai,
Schwärmerische Lieder.

ZUVERSICHT IN PAN

BLAUER Himmel und weisse Blüten...
Ein göttliches Begüten
Liegt über aller Welt;
Es ist ein himmlisch Hüten,
Das uns in Armen hält.
Weiss nicht, wohin michs leite,

Weiss nicht, wohin ich schreite,
Mein Herz ist wohl bestellt:
Ich wandre in die Weite,
Wohin es PAN gefällt.

Der hat mit tausend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

DEM TAGE

BREIT hängt vom Himmel die Fahne der Freude,
Dunkelblau, unbewegt, sonnendurchprunkt;
Hurrah, die Herzen hoch, hurrah dem Heute,
Was auch das mürrische Morgen uns unkt.

Morgen der Tod, aber heute das Leben,
Leben und Liebe zu allem, das blüht;
Lasst uns die Herzen zur Sonne erheben,
Die wie ein Heilandsherz gütevoll glüht.

Schielt Tante Mors mit der silbernen Glatze
Heute zur Nacht wieder über die Welt,
Lachen wir ihr in die bleichkalte Fratze,
Denen das Herz Göttin Sonne erhellt.

WO LAUSCHEN DEINE THALE?

LAND des Friedens mit den roten Herz-
flammfahnen der Liebe,
Die wie Herdrauch leise in lauen Winden
wellen,
Gelobtes Land, o Kanaan meiner Seele,
Nach dem mein Sehnen seine Sucheaugen
Hinaus lässt leuchten in goldenen Glaubens-
blicken,
Grünes Friedensland:
Wo lauschen deine Thale?

In Sommersonne lachend liegen sie,
Die Vögel ziehen lautlos drüber hin,
Der Himmel ist von Seligkeiten tief.
Und du und ich;
Ein kleines Haus;
Ein Rosenbusch,
Ein Nelkenbeet;
Und du und ich
Oh, du und ich . . . .
Und unsrer Herzen Liebe
Verflammt sich mild
Zur Sonne uns,
Die über unserm Hause steht,

Wie einst der goldene Winkestern
Ueber der Krippe in Bethlehem.

PANORAMA DER ZUKUNFT

NUN liegt die Zukunft vor mir da
In einem schönen Kreise,
Funiculi, funicula!
Erst kommt die Hochzeitsreise.

Vielleicht ins Land Italia,
Vielleicht auch nur bis Hamburg.
Funiculi, funicula!
Dann bau'n wir unsre Stammburg.

Wir nennen sie GUSTINIA
(Leicht wird das Wort der Zunge),
Funiculi, funicula!
Dann kommt der erste Junge.

Der gleicht aufs Haar der Frau Mama.
(Von mir hat er den Schädel).
Funiculi, funicula!
Dann kommt das erste Mädel.

Stolz heisst sie Anna Rustica
(Hans Detlev heisst der Bengel).

Funiculi, funicula!
Und alle zwei sind Engel.

Was liegt denn noch im Kreise da?
Sind das nicht Kassenzettel?
Funiculi, funicula!
Na her denn mit dem Bettel!

Das schöne Schloss Gustinia
Seh ich in Maiblust stehen,
Funiculi, funicula!
Und seine Wimpel wehen

In Rot und Gold; von fern und nah
Kommt alles Volk in Haufen,
Funiculi, funicula!
Zur Liebesburg gelaufen.

Und wer die Liebschlossherrin sah,
Geht übersonnt zurücke,
Funiculi, funicula!
Ihn traf ein Strahl vom Glücke.

Und Kling und Klang und Gloria
Schallts in der ganzen Runden,
Funiculi, funicula!
Das Glück ist aufgefunden.

MÖNCHS KUNST ZU LIEBEN

IN einer Klosterbücherei,
Voll ausgestopft mit Kirchenvätern
Und sonstig heiligen Schweineledern,
Sankt Augustino grade nebenbei,
Fand ich, vor Schrecken fiel ich um,
Ganz kürzlich dies Opuskulum.
Es war auf Pergament gemalt,
Bunt golden fein verinitialt,
An Schnörkeln reich und Schilderein
Und lag in einem Eichenschrein;
Der war geschnitzt, ach, so süperbe!
Gott segne unser Kunstgewerbe.

Ich glaubt, dass es was Frommes wär,
Ein Andachtbuch, voll von Gebeten,
Legenden von Anachoreten,
Dogmatika und derlei mehr,
Und macht mich langsam drüber her;
Denn wenig interessirt mich so was,
Dieweil ich ein ungläubiger Thomas.
Doch kaum las ich die erste Zeile,
Kam ganz bedeutend ich in Eile,
Denn keine frommen Litanein
Barg dies barokke Kraftlatein,
Im Gegenteil, ich fand geschrieben

Ganz schlecht und recht die Kunst, zu lieben.
Nicht in ovidischer Manier,
Bald Contredanse, bald Brunstturnier,
Nicht südlich abenteuerlich,
Nein, urdeutsch bergwaldbäuerlich,
Mit Bärentatzen hingehaun
Und plump possirlich anzuschaun.

Mag wohl ein Mönch gewesen sein,
Der sich in Waldeinsiedelein
Zurückezog aus Liebeswogen,
Der sich mit Heckendorn umzogen
Sein kleines Haus, das nicht ihm nah'
Frau Venus pandämonia,
Die früher ihm den Leib zerrissen
Mit ihre süsse Bitternissen,
Die tiefe Kunde ihm gelehrt,
Als sie sein heisses Herz versehrt.
Ich glaub, er war von Bauernstamm,
Ein derber Kerl, behaart und stramm,
Kein blasses Pfaffenangesicht!
Sein Gang war grad, sein Blick war licht.
Wenn segnend er die Hände streckte,
Er sich in Mannheit aufwärts reckte.
War er in seiner Zell allein,
Goss aus sein Herz er in Latein;
Dem fehlte alle Zierlichkeit

Und rhythmische Manierlichkeit;
Es war aus deutschem Herzenssaft,
Voll tumper teutscher Bauernkraft,
Kein Wort zu weng, kein Wort zu viel,
Im derben Eichenknorrenstil.
Und doch so fein gemalt, getuscht,
Von Rauschgoldbronce überhuscht,
Mit Rankenreben reich verziert,
Mit Bildwerk viel verkleinodirt,
Voll Kunst und Liebe, Preis und Pracht,
Es hat der Fleiss daraus gelacht.

Das las ich nun und war entzückt,
Von fremdem Glücke überglückt,
Denn das sah klar ich wohl daraus:
Die Liebe band ihm manchen Strauss,
Bis er, wer weiss, weshalb, warum,
Einkroch ins Monasterium.

Gern hätt ich alles abgeschrieben
Aus dieser sondren Kunst, zu lieben,
Doch kaum zu lesen fand ich Zeit.
Des Paters Widerhaarigkeit,
Der dieser Bücher Wächter war,
Erahnte weltliche Gefahr
Und trieb mich bald vom Pergamente.
Ich schrieb nur ab das kurze Ende,
Das kürzlich überschrieben hiess:

MEMENTO VIR UT DOMINUS SIS!
Ich übersetze das krause Latein:
Bedenke, Mann, Herr sollst du sein!
Was unter diesem Titel stund,
Sei ausgedeutschet hiermit kund.
Es ist nicht eben sonders fein,
Doch gröber noch klangs im Mönchslatein.

Das Weib ist süss und warm und zart
Und geht dir linde um den Bart,
Es setzt sich leicht dir auf den Schoss,
Du fühlst sie kaum, die liebe Last,
Doch wenn du sie im Herzen hast,
Dann wird sie schwer und mächtig gross,
Und greift Dir um den ganzen Leib
Und macht dich selber gern zum Weib,
Und saugt dich aus und macht dich leer,
Als wenn sie des Teufels Lunge wär,
Und macht dich aller Mannheit bar,
Möcht dich haben ganz und gar,
Und macht dich schwach und macht dich klein,
Als wie ein Taubenfederlein,
Und eh du dir es nur gedacht,
Hat sie zum Nichtschen dich gemacht.
Drum halt dich fest und starr und stark,
Bleib Mann, o Mann, Mann, bleibe Mark!
Halt ihr aufs Auge deine Faust,

Eh du als Seufzerthräne thaust.
Mach deine Lieb ihr nicht gemein,
Lass sie in Zweifeln ängstlich sein,
Sonst bringt die Siegerin dich um
Im Liebesspielmartyrium.
Ist deiner Lieb sie zu gewiss,
Braut sie aus Launen Bitternis,
Lässt tanzen dich wie einen Bär,
Lässt los auf dich ein ganzes Heer
Von Künsten böser Zauberei;
Nicht eine Stunde bist du frei,
Musst laufen wie behängt mit Kletten,
Kannst nimmer dich vor Launen retten;
Die Blicke schwirrn von ihr wie Bienen
Nach andrer Männer süssen Mienen,
An jedem Zucker muss sie lecken,
Möcht gern aus fremden Töpfen schlecken,
Und nur aus einem Grund all dies:
Sie langweilt sich im Paradies,
Sie hat es eilig satt gekriegt,
Dass du zu weich sie eingewiegt.
Doch bist du harter Mannheit klug,
Kriegt nimmer sie an dir genug,
Hältst du im Zaum sie herrisch fest,
Sie nimmer, nimmer von dir lässt
Und küsst die Hand, die schwer und rauh,
Und ist gar eine liebe Frau.

Eins ist vor allem andren not:
Die Lieb sei ihr nicht täglichs Brot.
Du musst sie nicht gar übersüssen,
Lass sie zu Zeiten Hunger büssen
Und gieb ihr wie dem kleinen Kinde
Statt Zuckerzwiebacks harte Rinde.
Dass ihr's ein tiefersehntes Fest,
Wenn du sie wieder kosten lässt
Vom süssen Liebeszuckerwecken,
In dem gar viel Rosinen stecken
Für ihrer Zunge Lüstigkeit.
Und gieb ihr auch von Zeit zu Zeit
Vom Bittersten ein wenig ein:
Lass sie recht eifersüchtig sein.
Lass sie in Aengsten um dich warten,
Derweil du gehst in fremdem Garten;
Da soll sie hinterm Gitter stehn
Und durch die Rosenbüsche sehn,
Wie du vergnügt herumspazierst
Und dich gar weidlich erlustirst.
Oh, wie sie froh dich dann empfängt,
An deinen Hals sich glücklich hängt,
Wenn sie in Aengsten hat gebangt:
Ob er wohl nach der Rose langt?
Doch treib zu weit nicht dieses Spiel
Und schiesse hier nicht übers Ziel!
Hart sollst du, doch nicht grausam sein;

Gieb nicht zu viele Pillen ein
Von dieser hösen Bitterniss,
Sonst dreht die Holde dir den Spiess,
Dass er dir deine Brust zerreisst
Und dich die grosse Sorge beisst:
Ob sie nicht auch lustwandeln geht,
Wo fremder Früchte Süsse steht;
Denn dann ist Fried und Freude aus,
Hornissennestwild wird dein Haus,
Und in dem Hinundwiderkriegen
Wirst stets der Frauen du erliegen,
Die Meisterin ohn Gleichen ist
In böser Launen Stachellist.
Von ihrer Lippen schönem Bogen
Komm giftschwer mancher Pfeil geflogen,
Der tief sich in das Herz dir frisst,
Bis siech und todeswund du bist.
Die Frau, der du zu weh gethan,
Da sie dich sah in Liebe an,
Sie wird von Hasse schlangenwild,
Und ob sie auch der Taube Bild.
In ihres Auges Tiefe ruht
Der Höllenflamme Wüteglut,
Ein wüster Wurm hält davor Wache:
Zertretner Liebe wilde Rache.

Das war der Schluss der Mönchenlehr.
Weiss nicht, obs meine Sache wär,

Nach ihr zu leben und zu lieben.
Ich hätt ein andres Lied geschrieben,
Nicht also rauh, voll Fährlichkeit,
Ein sanfteres Lied aus sanfterer Zeit.

Das ist der Zeiten Unterschied,
Die Liebe wechselt und das Lied.
Doch wie auch Art und Ton vergeht,
Im ewigen Wechsel um sich wendet,
Die Sache selbst bleibt ungeendet:
Die Liebe und das Lied besteht.

FRÖHLICHE ZUVERSICHT

NUN ist die Blütenzeit vorbei,
Die grüne Wiese gilbt sich schon.
Vergangen ist der Mai.

Im Busch ein kleiner Vogel singt
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,
Das stille Reifen überall,
Des Segens schwere Flut.

Vom Nachbarbusch antwortet fein
Das Weibchen seinem Glücksgesang;
Nun singen sie zu Zwei'n.

Zu Zwei'n zu Zwei'n! Das war im Mai,
Da mir das Glück zu Zwei'n bescheert.
Schnell ging das Glück vorbei.

Es schwand im Blütenüberschwang,
Es hallte leise, leise aus,
Wie ferner Mädchensang.

In meinem Herzen lind und warm
Verglimmt's wie Abendsonnenschein;
Mein Herz ist ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,
Ich aber weiss: im nächsten Mai
Kehrt's lachend mir zurück.

EIN PFINGSTLIED

DEN Maien führ ich an meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Pfingstjunker bin ich zubenannt
Und will in das gelobte Land
Auf einem Schimmel reiten.

Auf einem Schimmel blührieselweiss
Mit seidenen Schabracken.
Der Mai ihn wohl zu führen weiss
Mit einem Apfelblütenreiss.
Stolz trägt er seinen Nacken.

Doch nicht allein ich reiten mag,
Mag nicht alleine reiten,
Mich soll durch Tag und Nacht und Tag,
Mich soll durch Feld und Wald und Hag
Ein Mädel jung begleiten.

Ein Mädel jung, das soll mit mir
Auf meinem Schimmel schacken.
Hui da, du helle Maienzier!
Durchs Grüne galoppieren wir,
Der Wind bläht die Schabracken.

Nun gehe, Mai, und klopfe an,
Wo liebe Mädel hausen,
Und sag, ich bin ein rischer Mann,
Der seinen Schimmel reiten kann
Und im Galoppe sausen.

Führ her zu mir an deiner Hand
Die lieb mich will begleiten.
Der Schimmel scharrt schon in den Sand,
Ich muss in das gelobte Land
Mit einer Holden reiten.

SCHWUR IM KORN

ROT der Rock und das Mieder blau;
Madei, du bist meine liebe Frau,
Schau doch in Runde und Weite:
Grün ist der Haber, das Korn wie Gold,
Hurrah, uns Zwei'n ist die Liebe hold,
Madei, ich komme zur Freite.

Madei, ich komm' mit dem Erntekranz,
Madei, ich komme zum Hochzeitstanz,
Hörst du den Finken schlagen?
Komm, komm, komm in das goldene Korn,
Hinten dort, hinter dem Heckendorn
Will ich ein Wort dir sagen.

Nur ein Wort, o du Meine du,
Nur ein Wort, mach' die Augen zu,
Glaube mir blind, was ich schwöre.
Horch wie das Korn leis rauscht im Rund,
Horch, es segnet unsern Bund,
Dass ich dir ganz gehöre.

TRINKE WEIN MEIN KIND

TRINKE Wein, mein Kind, und freue dich.
Lenzlustig ist die Welt.
Siehst du denn nicht, wie jeder Baum

Tausend helle Becher voll Duft und Schaum
Zum hohen Himmel hält?

Trinke Wein, mein Kind, und freue dich,
Der grosse Pan ist da.
Er sprach zu mir: Die Welt wird jung;
Wir kommen wieder mit Thyrsusschwung;
Sic crescit gloria!

WAS

DAS

DOCH

WAR



FUND

WAS das doch war? In einem alten
Notizbuch windig hingekritzelt fand ich
Dies schnurrige Versvolk:
„Im gelben Schlafrock mit roten Quasten
Kommt mir entgegen die Kleine mit Würde.
Und sie klappert mit blauen Pantöffelchen,
Die mit Silber und Golde gestickt sind.
Aber trotz dieser höchst kostspieligen
Ausstattung und trotz meines schäbigen
Exterieurs fällt mir um den Hals gleich
Diese seidene Schönheitskönigin"
Die Verse sind so verzweifelt schlecht,
Dass es mir scheint: Das Ding ist echt.
Was es nur war . . . ?

GIGERLETTE

FRÄULEIN Gigerlette
Lud mich ein zum Thee.
Ihre Toilette
War gestimmt auf Schnee;

Ganz wie Pierrette
War sie angethan.
Selbst ein Mönch, ich wette,
Sähe Gigerlette
Wohlgefällig an.

War ein rotes Zimmer,
Drin sie mich empfing,
Gelber Kerzenschimmer
In dem Raume hing.
Und sie war wie immer
Leben und Esprit.
Nie vergess ichs, nimmer:
Weinrot war das Zimmer,
Blütenweiss war sie.

Und im Trab mit Vieren
Fuhren wir zu zweit
In das Land spazieren,
Das heisst HEITERKEIT.
Dass wir nicht verlieren
Zügel, Ziel und Lauf,
Sass bei dem Kutschieren
Mit den heissen Vieren
Amor hinten auf.

ALTER GLÜCKSZETTEL

ZWISCHEN Hetzen und Hasten,
In Lärmen und Lasten,
Von Zeit zu Zeit
Mag gerne ich rasten
In Nachdenklichkeit.

Fliege, fliege, mein Denken, zurück,
Suche, suche: in heimlichen Ecken
Dämmerbrauner Vergangenheit
Mag wohl von verklungenem Glück
Blinkend ein Blättchen stecken.

Und ich suche in meinem Andenkenkasten.
Zwischen Bändern und Briefen,
Die lange schliefen,
Aus trockenen Blumen und blassen Schleifen
Will ich mir was Liebes greifen.

Da fand einen Zettel ich, bleistiftbeschrieben,
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.
Was stand denn da?
Von meiner Hand:
I mag Di gern leid'n; Du: Magst Du mi aa?,
In schmächtigen Zügen darunter stand:
Ja.

In Lärm und Last,
In zager Zeit
War mir ein Gast
Aus Glückseligkeit
Dies kleine Ja der Vergangenheit.

DURCH DUNKLE GASSEN MIT HUNDERT KÜSSEN

IM Heidenlärm der Tanzmusik,
Im Tabaksqualme, schwer und dick,
Warf zu das Glück mir einen Blick,
Einen goldenen Blick aus zwei heissen Sonnen.
Du warst an meiner Seite.

Der laute Lärm verschwamm, verrann;
Nun huben erst ihr Leuchten an
Die Sonnen, da die Nacht begann,
Die himmlischen Sonnen deiner Braunaugen.
Du warst an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finstre Nacht!
Nun schnell uns auf den Weg gemacht!
Ich habe Dich nach Haus gebracht
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.
Warm nah Du mir zur Seite.

Leis klirrend schlug dein Hausthor zu.
Am Fenster Licht. Dann Nacht und Ruh.
Bald lagst in Schlaf und Träumen Du;
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,
Die Liebe ging mir zur Seite.

ZWEI PRINZESSEN

DIE Prinzessin fährt zum Hochzeitsfest,
Vier Schimmel am Wagen,
Mit rotem Kragen
Die Kutscher und silberbetresst.
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen.
Prinzesslein sitzt da mit süssen Mienen
In Galatoilette und Gloria.

Die Menge verneigt sich und hebt den Hut;
Wie prunkt die Carosse!
Wir stehn in der Gosse . . .
„Ach Gott, so eine hats gut . . .“
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen.
Eine Kleine sagts mit sauren Mienen
Und glänzt doch in Schönheit und Gloria.

Die Prinzessin hab' ich nicht mehr gesehn,
Ich sah nur die feine,
Die liebe Kleine
Im wollenen Röckchen stehn.
Trara!
Hell schmettern Trompeten und Trompetinen,
Doch alles hat golden überschienen
Der armen Schönheit Gloria.

JEANETTE *)

I.

WAS ist mein Schatz? Eine Plättmamsell.
Wo wohnt sie? Unten am Gries,
Wo die Isar rauscht, wo die Brücke steht,
Wo die Wiese von flatternden Hemden weht:
Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinsten Hause drin,
Mit den Fensterläden grün,
Da steht mein Schatz am Bügelbret,
Hoiho, wie sie hurtig den Bügelstahl dreht,
Gott, wie die Backen glüh'n!

*) Aus den „Studentenbeichten".

Im weissen Röckchen steht sie da,
Ihre Bluse ist blumig bunt;
Kein Mieder schnürt, was d'runter sich regt,
Sich wellenwohlig weich bewegt,
Der Brüste knospendes Rund.

Vorüber geh ich allmorgens früh,
Schau tief ihr ins Auge hinein.
Da liegt meine Lust, meine Liebe, mein Glück,
Die lachende Kunde: Komm Abends zurück,
Das Waschermadl ist dein!

II.

EIN Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank,
Und mittendrin ein Mädel schlank,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Braune Augen hat sie, wunderbar,
In wilden Ringeln hellbraunes Haar,
Kirschroter Lippen ein schwellend Paar.
Jeanette! Jeanette!

Am Fensterbret ein Epheu steht,
Durchs grüne Geranke die Liebe späht,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Thüre auf: Da liegt mir am Hals das Kind.
Alleine wir beiden, es singt der Wind
Das Lied von Zweien, die selig sind.
Jeanette! Jeanette!

JOSEPHINE

I.

DER Himmel ist blau, das Wetter ist schön,
Madame, wir wollen spazieren geh'n!
Da ist sie dabei!
In den blühenden Mai
Aussegeln wie Frühlingsfregatten wir Zwei.
Wie Blütenschnee ihr Kleid so klar,
Ein Blumengarten ihr Strohhut war,
Ein moosgrün'n Band vom Hute hing,
Wie Wimpelwurf im Winde ging.
Recht wie ein schwarzer Würdebär
Ging neben der Fee mein Leibrock her.

Wie wunderbar
Der Maitag war!
So frisch, so hell, so kühn, so jung,
Wie Kinderglückserinnerung;
Und so voll Liebe und Heiligkeit;
Ach, kranke Welt, wie bist du weit,
Weit von uns fern mit deiner Gier,
Mit deinem Hass, mit deinem Streit,
Wir seligen, seligen Kinder wir!

II.

UND es senkt sich die Nacht.
Kühle Winde, blasse Sterne.

„Du, hast Du mich gerne?“
Und sie küsst mich und lacht.

Und wir gehen nach Haus.
Alle Menschen schon schlafen,
Die Fregatten im Hafen . . .
Und die Lampe löscht aus.

TRAUM DURCH DIE DÄMMERUNG

WEITE Wiesen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn
Nun geh' ich zu der schönsten Frau,
Weit über Wiesen im Dämmergrau,
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, sammtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

DU SOLLST ES NIEMAND SAGEN

MIR fuhr vorbei ein schönes Kind
In einem schnellen Wagen;
Herüber trug ein Wort der Wind:
„Du sollst es Niemand sagen!"

„Du sollst es Niemand sagen!" und
Zwei Augen sah ich leuchten,
Und wie auf einen frischen Mund
Zwei Lippen leis sich beugten.

Vorüber wie ein Traumgesicht
Das Kind, der Kuss, der Wagen, —
Mein Lebelang vergess ich's nicht:
„Du sollst es Niemand sagen!"

SCHLAGENDE HERZEN

UEBER Wiesen und Felder ein Knabe ging;
Kling-klang schlug ihm das Herz,
Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„Oh Wiesen, oh Felder,
Wie seid ihr schön!
Oh Berge, oh Wälder,
Wie seid ihr schön!

Wie bist du gut, wie bist du schön,
Du goldene Sonne in Himmelshöh'n!"
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt.
Kling-klang schlug ihm das Herz,
Nahm manche lachende Blume mit,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„Ueber Wiesen und Felder
Weht Frühlingswind,
Ueber Berge und Wälder
Weht Frühlingswind.
Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,
Der treibt zu Dir mich leise, lind!"
Kling-klang schlug ihm das Herz.

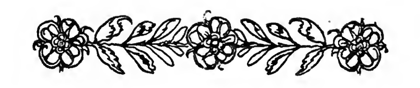
Zwischen Wiesen und Feldern ein Mädel stand,
Kling-klang schlug ihr das Herz,
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,
Kling-klang schlug ihr das Herz.
„Ueber Wiesen und Felder
Schnell kommt er her.
Ueber Berge und Wälder
Schnell kommt er her.
Zu mir, zu mir schnell kommt er her!
Oh, wenn er bei mir nur, bei mir schon wär'!",
Kling-klang schlug ihr das Herz.

AUS DEM ROSENSTOCKE

VOM GRABE

DES

CHRIST



DIE SCHWARZE LAUTE

AUS dem Rosenstocke
Vom Grabe des Christ
Eine schwarze Laute
Gebauet ist;
Der wurden grüne Reben
Zu Saiten
Gegeben.
Oh wehe Du, wie selig sang,
So erossüss, so jesusbang,
Die schwarze Rosenlaute.

Ich hörte sie singen
In mailichter Nacht,
Da bin ich zur Liebe
In Schmerzen erwacht,
Da wurde meinem Leben
Die Sehnsucht
Gegeben.
Oh wehe Du, wie selig sang,
So jesussüss, so erosbang,
Die schwarze Rosenlaute.

GESICHT

ICH sah das Kreuz, daran der Heiland hing;
Nacht wars, und Mondenschein; doch bleiern
fahl
War dieses Licht; ein Riesenschmetterling
Sass auf des blutumronnenen Hauptes Qual.

Der Falter rührte seine schwarzen Schwingen
leis,
Als wie von Seide waren sie starr und kalt;
Nicht eine Stimme klang im weiten Kreis;
Es ward mein Herz von diesem Anblick alt.

Mir wars, als hinge ich selber am Marterpfahl,
Und Todesfrost durchkröche meinen Leib;
Da kam herauf aus einem Frühlingsthal
Zum Berg der Nacht ein jugendliches Weib.

Weiss war ihr Kleid, doch ihre Wangen rot.
Hell war ihr Auge, adelig ihr Gang;
Der Schmetterling flog auf, von Gold umloht
Gleisste der Stamm, als ihn das Weib um-
schlang.

Doch nur ein Augenblick wars. Schwarz und
kalt
Fiel Finsternis auf Kreuz und Weib und Land,
Und grüne Schlangen kamen tausendfalt,
Die hornigen Schädel auf das Kreuz gewandt.

LIEBE UND TOD

ZWISCHEN Rosenranken steht der kleine
Gott,
Nackt im Fleische seiner süssen Lust
Vor dem Haus, dem er sein Glück beschert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiss
Ueberschleiert, lakeneingehüllt,
Hebt den Arm zum Thor und will hinein.
„Ach, in meine Rosen schreite nicht!“
Wehrt der Gott, „ich rankte sie um's Haus,
Denn es heimt jungheisse Liebe drin.“

Doch die Göttin mit gesenktem Haupt
Hebt den starken Arm ... Die Thüre kreischt,
Und die Rosen, eben aufgeblüht,
Fallen ab vom Stamm.
Die Stille klagt.
In die nackten Rosenranken weint der Gott.

DER TOD KRÖNT DIE UNSCHULD

KIND, ich schenke dir den Reif der Reine,
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,
Kind, ich nehme dich in meinen Schos.
Deine Mutter muss dich mir verlassen,
Meine Fittiche wollen dich umfassen,
Meine Fittiche sind weich und gross.

Ruhst darin wie unterm Mutterherzen
Schlafumfangen, ledig aller Schmerzen;
Deine Seele bleibt vom Leben rein.
Linde bin ich, eine gute Amme,
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,
Schlafe, schlaf auf meinem Schose ein.

AUS EINEM HERBSTE

DIE Flocken fielen federsanft,
Mit weichem Flaume deckten sie
Die müde, müde Erde zu.

Es hing am Baume noch das Laub,
Das falbe, sterbekranke Laub,
Das kranke, kranke Laub.

In meinem Herzen stach ein Schmerz,
Ein tiefer, dunkler, stummer Schmerz,
Ein stummer Schmerz.

Da ging ich in die Nacht hinaus,
Die sternenlose kalte Nacht,
Die kalte Nacht.

Da klang aus kleinem Haus ein Lied,
Ein schüchtern Lied von Kindermund,
Ein Lied von Kindermund.

Und weinend ging ich still nach Haus
Und sang für mich, und sang für mich
Ein leises Kinderlied.

Und ward gesund.

GOLDENE HOCHZEIT

Er:

WAS hat mir Frieden gebracht,
Mein Leben eingehürdet?
Was hat mich froh gemacht,
Mein Herz unrastentbürdet?
Was hat meinen Herbst, meinen harten Herbst
Zu hellem Lenz gelichtet?

Was hat meines Lebens keuchenden Kampf
Zum leisen Lied gedichtet?
Das hat dein hold reich Herz gethan,
Und deine süssen Augen, die
Mein Leben übersonnten, —
Sieh, sieh mich mit den Augen an,
Die solche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich stolz gemacht,
Meinem Leben Stand gegeben? —:
Dass ich bei Tag und Nacht
Für dich, dich durfte leben!
Was hat mein Herz, mein ängstliches Herz
Mit fröhlicher Kraft umschmeidet?
Was hat mich alte, schwache Frau
Bis heute froh begleitet?
Das thaten die starken Hände dein
Und deine guten Augen, die
Aus Liebe stumm mir dankten, —
Schliess mich in deine Arme ein,
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:

Es kommt die Nacht, es nahet an
Mit leisem Schritt der bleiche Mann,
Der Keinen je vergisst.

Wir nehmen beid' ihn an der Hand:
Führ uns, oh Tod, in jenes Land.
Wo uns'res Kindes Seele ist.

LETZTER WUNSCH

DASS Deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,
Von schwarzen Schmetterlingen schwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in Deine braunen Sonnen:
Vorüber strömen alle uns're Wonnen
In einer bitter-süssen Letztsekunde;
Ein letzter Kuss von Deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von Dir, so liebeweich:
Dann hab' ich, eh' ich tot, das Himmelreich,
Und tauche selig in den grossen Frieden:
Der Erde holdestes war mir beschieden.

SCHMIED SCHMERZ

DER Schmerz ist ein Schmied
Sein Hammer ist hart;
Von fliegenden Flammen
Ist heiss sein Herd;

Seinen Blasebalg bläht
Ein stossender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und schweisst sie mit schweren
Und harten Hieben
Zu festem Gefüge.

Gut, gut schmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerstört,
Kein Frost zerfrisst,
Kein Rost zerreist,
Was der Schmerz geschmiedet.

WENN WIR ALT SEIN WERDEN

WENN wir alt sein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Athemzuge uns im
Herzen haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben sieht und flockigen Umriss,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abschiednehmender, zag sich fühlen,
Wenn das Hirn,

Von Erkenntnis starr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelschlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen
schlägt,
Wenn an Rosen-Statt
Herbstzeitlose blasst . . . :
Sonne, Sonne!
Du auch wirst mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe;
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd' ich mir wahren:
Dich,
Du Traumvergangene,
Heilige.

AM KAMIN

DRAUSSEN bläst der Wind und fegt
Flocken an die Fensterscheiben.
Mürrisch patrouillirt der Mond
Hinter dicken Wolkenwällen.

Am Kamin sitz ich und stütze
Meine Füsse auf das Gitter;

Und ich starre in die Gluthen,
In das heisse helle Sterben.

Wie die Flammenzungen zucken,
Diese roten Schlangenzungen;
Kleine blaue Flackerflämmchen
Beben wie erschrockene Seelen,
Und gluthgoldene Flammenschwerter
Stossen unablässig blitzend
In die leere Luft.

Hinter mir auf eichenem Tische
Singt der Samovar sein leises
Seufzerlied; auf dem Gesimse
Des Kamins tickt silbertönig
Die Pendüle; wie in Aengsten
Fegt die goldene Pendelscheibe
Hin und her.

Sinkt mir auf die Brust der Kopf,
Bebt's im Herzen mir wie Traum:

„Mai und Blüthen, Mai und Blüthen.
Erster Sang der Nachtigallen,
Zwischen duftenden Syringen
Haben wir die Nacht durchküsst . .“
Haben . . wir . . die Nacht . . durchküsst . .

Aus dem tiefsten Herzen tauchen
Mir die Verse wie ein Träumen.
Aber glaub' ich diesem Traume?

War es denn, das warme Leben
Mit den heissen, nahen Lippen?
War es denn?

Eis ist in mein Herz gefrostet,
Hartes Eis, hell wie Erfahrung,
Undurchdringlich harte Kruste,
Die kein Hoffen mehr durchbricht.
Schnee ist auf mein Haupt gefallen,
Schnee, den keine Sonne schmelzen,
Den kein Lenz verjagen wird.
Kalt und leer und stumm und farblos
Ist die ganze Welt mir worden,
Seit ich ihres Herzens Wärme
Nicht an meiner Brust mehr fühle,
Seit mir ihres Herzens Fülle
Nicht mehr lebt in tiefer Liebe,
Seit ihr Mund verstummt,
Der so innig sprach,
Seit ihr braunes Auge
Stier im Tode brach.

In den Flammen nur ist Leben.
Und dies Leben ist das heisse,
Jache, ungestüme Sterben.

LETZTE BITTE

LASS mich noch einmal Dir ins schwarze Auge sehn,
Lass mich noch einmal tief ins heisse Dunkel senken
Den trunkenen Blick, dann will ich weitergehn
Und dich vergessen . . . Nur in harter Zeit,
Wenn sich der Sehnsucht Augen rückwärts lenken,
Wenn meine Seele nach Vergangenem schreit,
Dann will ich jenes einen Blicks gedenken,
Des liebeheissen, gütereichen Blicks,
Der mir im Bann versagenden Geschicks
Das Herz zu einem schmerzentiefen Glück geweiht.

NACHTGANG

WIR gingen durch die dunkle, milde Nacht,
Dein Arm in meinem,
Dein Auge in meinem.
Der Mond goss silbernes Licht
Ueber dein Angesicht;
Wie auf Goldgrund ruhte dein schönes Haupt.

Und du erschienst mir wie eine Heilige: mild,
Mild und gross
Und seelenübervoll,
Heilig und rein wie die liebe Sonne.

Und in die Augen schwoll mir ein warmer
Drang
Wie Thränenahnung.
Fester fasst ich dich
Und küsste,
Küsste dich
Ganz leise.

Meine Seele
Weinte.

DER MELANCHOLISCHE NARR

AUS einer jungen Linde hab
Geschnitzt ich meinen Narrenstab;
Mein eigener Schädel wackelt drauf
Zwischen Schellen und Bändern als bunter
Knauf.
Lacht er?
Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.
Ach, ich armer Narre!

Pst, pst, der Junker Lenz ist drauss',
Die ganze Welt sieht frohsam aus.
Du, Schellenschädel, rühr dich, sag:
Lacht er uns auch, der Frühlingstag?
  Er schüttelt.
Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.
  Ach, ich armer Narre!

Weg! Alle Fenster dichte zu!
Wir zwei alleine, ich und Du,
Wir wissen doch das Glück gewiss;
Du, glöckle in der Finsternis
  Und grinse!
Küss mich, küss mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.
  Ach, ich armer Narre!

DIE NONNE

IN einer Nacht, schwülheiss, da ich schlief,
Da meine Seele nach Liebe rief
In Träumen,
Da ist Einer gekommen;
Hat mich bei der Hand genommen
Und ist fort mit mir gangen:

Zwischen schwarzen Bäumen
Tief
In einen Wald voller Rauschen und Bangen.

Ich sah ihn nicht an
Den fremden Mann,
Musste an ihm hangen,
Als wie im Bann
Und mit ihm gehn.

Er war ganz stumm.

Aber Flüstern ringsum
Und in den Büschen ein schaurig Wehn
Und Stimmengesumm.

Unter einer Linden im Walde tiefinnen,
Da blieb er stehn und liess mich los.
Da sah ich zwei Thränen gross
Ihm aus den Augen rinnen

Und sah, wie sein Antlitz war.

Das war wie der Tag so klar,
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erschauern
Ueber mich kalt,

Und in mir eine Gewalt
Zwang mich in die Kniee
Vor den stummen Mann:
„Herr, Herr, siehe,
Siehe mich an, —:
Was ist dein Wehe?“

Da fühl' ich seine Hand
Und sehe,
Indessen ER verschwand,
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,
Und habe mich heimgefunden
Aus Wald und Welt,
Darinnen Begehren rief,
In einen Frieden tief,
Von IHM erhellt.

AUS DER

HERRGOTTS

PERSPECTIVE



AUS DER
HERRGOTTSPERSPECTIVE

JÜNGST trieb michs auf eine Kirchthurmplatte,
Weil ich genug des Winkelwerks hatte
Da unten in den staubigen Strassen.
Genug für Aug' und Ohr und Nasen.
Ich wollte mirs mal von oben besehn,
Wo frei und rein die Winde wehn.
Auch heisst es, man sei dort oben näher
Dem Herrgott, dem stummen Herunterspäher,
Und wunderlich blicke sichs in die Tiefe
Aus der himmlischen Herrgottsperspective.

So macht ich mich ans Steigen keck,
Hub wacker die stadtmüden Füsse vom Fleck,
Und stieg und stieg.

Nicht eben lang:
Es mündete der Wendelgang
In ein Gemach, so nett und rein,

Als heimte drin ein Mädel fein,
Dess' zarte Patschhand froh und frisch
Gern regt den Federflederwisch.
Blank Tisch und Diele, weiss das Bett,
Ein Epheustock am Fensterbrett;
Von dem kroch friedsam das Gerank
Um einen Wanduhrkasten schlank,
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte
Schneeweisse Decke sonder Tadel
Verrieth die fleissige Häkelnadel.
Auch Vasen viel und bunte Gläser.
Darinnen graue Raschelgräser
Aus Feldblumsträussen, längst verdorrten;
Nippssächelchen von allen Sorten,
In einem Glasschrank schön plaziert;
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;
Die Bücher drauf in Goldschnitt fein; —
Mocht' wohl „Die deutsche Jungfrau" sein,
Kochbücher auch und auch Tractätchen.

Sag' Eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich sah mich um: Kam Niemand her,
War, wie wenn's ausgestorben wär'
Und wär doch Jemand in der Nähe.

Und wie ich durch die Thüre spähe,
Die in ein Nebenstübchen führt,
Werd ich von hinten angerührt,
Und bis zum Tod vergess ich nicht
Des alten Jüngferchens Gesicht,
Das plötzlich in der Stube stund.

Ein wenig schmerzlich schien der Mund,
So säuerlich und lippenschmal;
Stand drauf geschrieben manche Qual,
Doch Liebe auch und Gütigkeit.
Zur Nase wars ein wenig weit,
Schien mirs, von diesem Lippenbogen.
Streng war und länglich sie gezogen
Von einer Stirne gross und klar.
Still, wie ein graues Taubenpaar,
Die Augen unter dünnen Brauen.
Sie träumten in gelassenem Schauen,
Als sähen sie nichts um sich her,
Als sähen weiter sie und mehr —:
Ein reiches Land voll Friedensglanz.
Vom Scheitel fiel, ein loser Kranz,
Aschblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.
Aus keiner Mode kam sie her,
Wie wenn aus keiner Zeit sie wär'.

Ganz wunderlich! Antik beinah,
Wie eine Gürteltunika,
Doch ärmellang und gar zu glatt.
Von Farbe war sie bläulich matt,
Wie ausgewaschen.

Wortelos
Stand ich und schaute, schaute bloss.
Gewöhnlich Alles, ganz und gar,
Und doch im Tiefsten — Wunder war.
Ein zarter Glanz, ein dünner Duft
Lag wie vibrirend in der Luft,
Und aus dem leeren Weben höre
Aus alter Zeit ich leise Chöre,
Uralt, urfern und urvertraut . . .
Da hat sie gross mich angeschaut,
Als fragte sie: Was willtu hier,
Du Mensch von Unten, im Revier
Der hohen Stille . . ? . . Doch ihr Mund
That Frage nicht und Deutung kund.

Als wär' er stumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang
Es lind: „Der Vater kommt." Und, weiss
Von Haar und Bart, stand still ein Greis
Im Thürgevierte. — Wundersam:

Mich wieder Staunen überkam.
Mir wars, als kennt' ich lange ihn,
Als hätt' ich einst auf seinen Knien
Gesessen in der Kindheit Jahren,
Gezaust ihn in den weissen Haaren,
Indess er tiefe Worte sprach.
Die klangen lang im Herzen nach,
Bis Gassenlärm sie draus vertrieb;
O, Worte heimlich, heilig, lieb . . ! . .

Kannt' ich den Thürmer? Wie ich sann,
Kam näher her, gebückt, der Mann
Und fragte mich, was mein Begehr
Und meines Kommens Ursach' wär'.

„Von Oben säh' ich gern die Stadt,
Der ich in innrer Seele satt!"
Sprach ich. Da lächelte er eigen:
„„Ich will Dir Alles, Alles zeigen.
Doch bist Du auch von Schwindel frei?""
„Meint' nicht, dass gar so hoch ich sei."
Erwidert' ich. „„Nun, eben g'nung;
Es huben schnell dich Beine jung.
Ich brauchte viele tausend Jahr,
Bis ich hier angekommen war.
Altherrgottsruh heisst dieser Thurm,
Hoch steht er über Staub und Sturm,
Hoch steht er steinern aufgericht,

Die Menschen sehn den Thürmer nicht.
Sie haben hier zu guterletzt
Hübsch hoch und weit mich weggesetzt,
Dieweil sie meiner überdrüssig;
Auch war ich wirklich überflüssig;
Und schliesslich, grad wie Du, mein Sohn:
Recht satt hatt' ich den Trubel schon.
Von oben lässt sichs noch besehn,
Muss man nicht mitten drinnen stehn.""
Da fasste mich ein Ahnen an:
„Wer bist Du denn, Du alter Mann?"

„Ich? O, nichts, das der Frage werth,
Ein weisses Haupt, höchst ungeehrt.
Wie sagt Ihr doch . . ? . . Na . . . ein Rentier
Mit Sorgenstuhl und Kanapee
Und einer alten Wärterin,
(Er strich dem Jüngferchen das Kinn)
Im Austragsstüberl recht gemüthlich,
Und thu mir an Erinnrung gütlich.
Gell, meine gute Gabriele,
Du liebe, letztgetreue Seele . . ? . ."

Das alte Mädchen nickte leis
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,
Der seine Hände auf sie legte.
Mir war's, als ob sich's sachte regte

An ihrer Schulter zitterzart
Wie Flügelschlag verborgener Art.

Dann sah er scharf mir ins Gesicht:
„Du, höre Sohn, verrath' mich nicht!
Dass sie mich nicht noch einmal stören
Mit Opferdünsten, Bittechören
In ihrer neuen Qual und Noth:
Ich bin unauferstehlich todt!"

Jetzt war sein Auge sturmseegrau,
Und seine Worte klangen rauh,
Und ich erschrak im Herzen tief,
Und wusste, wer die Worte rief,
Und wollte gehn und wandte mich;
Da klang es wieder sänftiglich:

„Bleib nur, mein Sohn, und sieh' die Stadt,
An der Dein junges Herz schon satt;
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu,
Ich bin euch Deutschen heut noch treu,
Wenn ihr auch derb mir zugesetzt
Und furchtbar gründlich mich gehetzt
Durch eure graue Philosophie.
Die wilde Jagd vergess' ich nie!"

Er schob mich sanft zur Thür hinaus.
Still war und hell die Luft da drauss'.

Doch über uns die schwarze Leere.
Zu Füssen tiefst die Sternenheere.

„Wo ist der Thurm denn festgesetzt?"
„Mein' Seel! Der Deutsche fragt noch jetzt!
Könnt' ihr denn nie das Fragen lassen?
Du wirst den ganzen Blick verpassen.
Pass auf! Schau dort: im rechten Eck,
Siehst Du den gelben Flammefleck?"

Er deutet aus. Ich folge: „Wohl!"
„Siehst Du! Lateinisch heisst ihr's Sol;
Die Sonne das. Es spritzt herum
Wie Bienenschwarm mit Bienensumm
Bunt eine Funkenglitzerherde;
Das weisse Glitzchen nennt ihr Erde.
Du sollst sie Dir genau besehn,
Wir wollen etwas näher gehn."

Und wie im Fahrstuhl sanken wir
Gemächlich durch das Weltrevier,
Von Surresumm allwegs begleitet,
Bis unten sich die Erde breitet.

Die Erde?
Meine Blicke spähten
Und sahen einen Fetzen Tuch,
Den bunte Flicken übersäten;

Und spöttisch sprach der Alte: „Such“,
Such' Deine Stadt, an der Du satt,
Was sie für eine Farbe hat
In dieser bunten Narrenjacke.
Denn wisse: Eine reine Schlacke
Ist jeder Stern; der Menschen Hand
Wirft über sie das Buntgewand
Und meint, sie mache damit Staat
Im grossen Weltenhohenrat.
Koketterie und Mummenschanz
Ist dieser ganze Tummeltanz.
Mir wenigstens will's also scheinen,
Wenn ich einmal herunter seh'
Auf dieses bunte Zeug von meinem
Blassblaugeblümten Kanapee.“

Er lachte, stiess mich in die Seite:
„Was meinst Du von dem Erdenkleide,
Mein Staunekindchen? Schau nur, schau:
Hier schwarz, hier grün, hier rot, hier grau,
Hier weiss, hier gelb, hier blau, hier braun;
Ist das nicht lustig anzuschau'n?
Nur bitt' ich: Schau' mir nicht hinein,
Sonst fliegt davon der schöne Schein,
Und eine Wahrheit liegt am Grund,
Die für Euch Menschen nicht gesund.“

Ich hörte nicht des Alten Spruch.
Ich sah aufs bunte Erdentuch.
Oh blutig Rot, wie Flammenwut!
Oh giftig gelbe Giereglut!
Oh kaltes Weiss! oh Gramesgrau!
Oh Schwarz, wie steiniger Acker rauh!
Das Blau verblasst, das Grün verdrängt.
Von bösen Farben eingeengt . . .

Da ward mein Blick mir müd und matt.
Der Alte nur gelächelt hat
Und schob mir unter seinen Arm
Und führte mich in die Stube warm
Und sah mir ernsthaft ins Gesicht:
„Du höre, Sohn, verrat' mich nicht!
Ich sah dem Ding zu lange zu,
Nun will ich endlich meine Ruh'.

Doch Du, wenn Du heruntersteigst,
Dass Du mir nun nicht Wehmut geigst,
Weil Du geseh'n die Narrenjacke:
Nein, Junge, hoch das Herz und packe
Die Flinte fest und gehe kühn
Ins Zeug für's arme Blau und Grün;
Und geht Dir's bös in diesem Kampfe,
So denke still im Pulverdampfe
An Herrgottsruh und den Rentier
Im blaugeblümten Kanapee."

GOTT ZEIGT ADAM DAS PARADIES

FÜHRT der gütestille Herr der Welten,
Ewig jung in seinem blonden Barte,
Vor das Blüheland der jungen Erde
Adam hin, den nackten braunen Knaben.

Zeigt ihm all die moosblühbunten Steine,
All die schönen Vögel, stillen Tiere,
All die weiten saftiggrünen Wiesen,
Berg und Thal und Busch und Baum und
Wasser.
Alles liegt in frischer, keuscher Reine
Unterm silbergrauen hohen Himmel.

Und er spricht mit leisen Deuteworten,
Wie der Vater spricht zum kleinen Kinde,
Und er legt den Vaterarm um Adam.
Ängstlich vor dem Reichtum steht der Knabe,
Halbgebeugt vor dieser schönen Erde.

Hielt' ihn nicht der Gottesarm, der linde,
Sänk er nieder auf den Schos der Keime.

Ahnung senkte ihm ins Herz der Vater.



SOMMERGLÜCKSMUSIK

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

* * *

Sonne spielt in schweren, satten
Farben ein Strahlenlied der Macht,
Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der grosse Pan im Schatten.

*

Gelb ist des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unter dem Klanggewelle;
Fanfaren in Rot; das Blau schalmeit;
Ein lustiges Grün schwillt flötenhelle.

*

Mit dem Haupt, dem hörnerschweren,
Nickt den Takt der grosse Pan:
Langsam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.

* * *

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

SONNENAUFGANG

RAUCH über Acker und Moor;
Über das ganze Land
Ist, aus Nebeln gerafft,
Riesig ein Netz gespannt.

Wird Leviathan gejagt,
Da er entstiegen dem Meer?
Hui, wie tobt er im Netz,
Schleppt es und schleift es umher.

Sieh! Da blendets im Ost:
Offen der Himmel, es schiesst
Goldene Speere der Tag,
Und der Wurm zerfliesst.

Hoch seinen goldenen Schild
Über den Wolkenwall
Hebt der siegende Tag;
Licht lacht über das All.

FAUNSMONOLOG

BIN ein alter Faun mit langem, weissem Bocksbart,
Lobe Pan und blase meine grüne Bündelflöte,
Die so süss singt wie der Maienwind im Schilfe

Sah schon viele, viele hohe Säulen fallen,
Schöne, schlanke Säulen, buntbekapitälte,
Zwischen denen Wein und rote Rosen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingerosen
Liegen nun die glatten, weissen Steinbaum-
stämme;
Menschenhand erhob sie, Menschenhand zer-
schlug sie.

Sinne nach, ich alter Faun am braunen Wasser,
Sinne nach, wozu dies wirre Menschgewimmel
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern
Ewig baut und bildet, schreit und zankt, —
und wütig
Niederreisst Gebautes und Geschaffenes.
· Besser
Dünkt es mir, die leise Flöte blasen, träumen,
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel
blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieser Erde.
Über-überallhin dringt ihr wüstes Schrei'n.
Wäre nicht die laute Menschenarbeitsherde,
Wär' es wonnevoll, ein alter Faun zu sein.

DIE BIRKE

DIE junge Frühlingssonne
Mit zarten Strahlenfädchen
Flirrt um die Jungfer Birke
Mattgoldenes Filigran.

Wie eine Braut im Schmucke,
So schämig schön, jungfräulich,
Steht zwischen schwarzen Tannen
Die schlanke junge Birke.

Könnt' ich ein Bildchen malen
Mit zartgehauchten Farben,
Ich malte meine Birke
In junger Frühlingssonne.

Der Himmel sollte sie küssen,
Der heiter helle Himmel,
Und eine weisse Wolke
Schwömme über sie hin.

Das Gras zu ihren Füssen,
Halb hoch im Halm, durchflockt' ich
Mit zarten Rosakelchen
Und blassen Margeriten.

Die sollten still wie Kinder
Aufblicken mit hellen Augen
Zur holden Jungfer Birke
In junger Frühlingssonne.

ALEXANDRINER

DORT lag der See gewellt, ein blauer Schimmerplan,
Wie weisse Möven drauf manch schneller Segelkahn;
Das Ufer drüben hell, der Himmel drüber klar.
Wie das doch wundersam, gar heilig heiter war.
Es tuschte noch der Herbst mit feiner Künstlerhand
In Sammetbraun und -Rot Wald, Wiese, Berg und Land.
Unendlich weit der Blick, und umrissreinlich, fein,
Fiel Alles, fern und nah, dem satten Auge ein.
Die Zacken des Gebirgs scharf vor dem Himmelsblau;
Ich sah der Schroffen Grat, der Schründe Spalt genau,

Und wenn zur Dämmerzeit der Mondkahn drüber schwamm,
War silberüberblitzt der blaue Höhenkamm.
Der fernsten Dächer Rot, der weit'sten Wälder Braun,
Ich sah, wie weit es war, und konnt' es nahe schau'n.
Selbst kleinster Bäche Band, wie Silber, eingestickt
Dem Sammetdunkelrot, hab deutlich ich erblickt.

Und heute. Eingebannt bin ich in kleinen Raum;
Das nahe Dorfgehölz seh' ich als Schleier kaum.
Es fällt ein schneller Schnee, breiflockig, dicht gedrängt,
Und hat in leeres Grau mich drückend eingeengt.
Wo ist der See, der Wald, der blaue Höhenkamm,
Darauf der Silberkahn des halben Mondes schwamm?
Wie bin ich plötzlich arm. Ein König im Exil,
Dem über Nacht vom Haupt die golden Krone fiel.

Er legt von sich den Prunk, die Pracht, die
Macht, den Tand,
Und in sich selbst entdeckt er tief ein neues
Land,
Das nie er noch geschaut, das, unveräusserlich,
Ein reiches Königreich: staunend entdeckt er —
sich.

Mein Auge ward beraubt, mein Herz ward
reich beschenkt,
Das in sich selber sich mit stiller Kraft ver-
senkt.

ERNTE

SONNENGIESSEN durch den Tag,
Wellenhoch im fröhlichen Schlag
Geht mein Herz, es schaukelt leise
Eine Wiener Walzerweise.
Sensenschwung und Sichelschnitt,
Grün und gelb fällt Gras und Aehre,
Meine Freude erntet mit:
Segenschwere! Segenschwere!

Unter einem Lindenbaum,
Auf des weissen Kirchleins Hügel.

Ruht ich aus; da hub mein Traum
Surrend die Libellenflügel:

Steht ein Feld im Korne schwer,
Schwankt in goldnem Ueberschwange,
Früchtefroh und reifebange,
Trocken rauschend hin und her.
An des Segens goldnem Rand,
Wo des Himmels Blau sich breitet,
Eine Sense in der Hand,
Eine Bauerndirne schreitet.
Weit aus, wuchtig ist ihr Schritt,
Ueberhäupten ihr der Stahl
Lacht in huschig hellem Glitzen;
Schnell im Schwung mit einem Mal
Seh' ich's durch die Bläue blitzen,
Und die Magd beginnt den Schnitt.
Bogenhalb dreht sich ihr Leib,
Bogenweit greift aus das Eisen,
Näher, näher kommt das Weib
Hinter breitem Messerkreisen.
Langsam rührt mit steter Kraft
Sie der schweren Sense Schaft.
Brach schon dehnt sich Stoppelleere,
Wo rauschgolden sich die Aehre
In des Windes Wehn gewiegt,
Sterbestarr das Leben liegt,

Näher, näher kommt sie her,
Auf die Seele fällt mirs schwer.
Augen zu. Ich höre den Schnitt,
Und ein Klagen hör' ich mit
Von Millionen Sterbequalen.
Stille dann. Scheu schau ich hin:
Ruhend steht die Schnitterin
Unter Abendsonnenstrahlen.
Von des vollen Goldes Rot
Einen Augenschein umloht,
Dann im letzten, hellen Licht,
Umrissschwarz . . . Bist Du der Tod!?
Klar blickt sie mir ins Gesicht,
Gütig, gross und mütterlich,
Wendet in die Helle sich;
Geht. Sie überwächst den Schein,
Dunkel bricht von ihr herein.

Wo rauschgolden sich die Aehre
In des Windes Wehn gewiegt,
Sterbestarr das Leben liegt.
Allhin dehnt sich Stoppelleere.

SPÄTSOMMER

HELLSTER, grellster Sommertag,
Sonnenglutdurchschwelte Luft,

Schwüler, schwerer Blumenduft,
Müd verhaltener Finkenschlag.

Satte Reife weit und breit,
Leis schon übergilbt der Wald;
Bunt in Herbst verraschelt bald
Sommertraumstrosteinsamkeit.

SEHNSÜCHTIGE MELODIE

ROSENINSEL, schwanumschwommen,
Roseninsel im grünen Meere,
Roseninsel, düfteschwere,
Sonnenheisse,
Felsenweisse,
Heckenheimliche Roseninsel . . .

Rote Rosen, rankenwilde,
Rote Rosen, herzenheisse,
Rote Rosen auf Säulenweisse,
Stengelhohe,
Schönheitfrohe,
Glutensammelnde rote Rosen . . .

Tempelhallen, marmorhelle,
Tempelhallen in heiligem Schweigen,
Tempelhallen, von Lorbeerzweigen

Eingeschlossene,
Sonnübergossene,
Lautlose, leuchtende Tempelhallen . . .

Weisse Leiber, heisse, nackte,
Weisse Leiber, rosenumrötet,
Weisse Leiber, tanzumflötet, —
Schlanke, hohe,
Schönheitfrohe,
Glutenhauchende weisse Leiber . . .

DIE MAUER ENTLANG

DIE Mauer entlang,
Wo das Wässerchen rinnt,
Wo die Rosablüthe des Apfelbaums
Das ernste, dunkle Baumgrün grüsst,
Da stehen die schönsten Blumen.

Von jeglicher Art,
Vielfarbenhell,
Leis duftgewiegt und schattengeschützt
Lachen sie her aus grünem Gras;
Ach, wollen sie sterben im Frühlingsglanz?
Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb' ich sie, die du still
Im schwarzen Kleide traurig gehst
Zwischen Lautenschlag und blühender Pracht.
An deiner Brust aufprange sie hell,
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,
Dir singe ihr Duft aus tiefem Kelch:
Sieh, dir auch lacht die Au!

PANS FLUCHT

GRÜN umbuscht und bunt umblüht,
Mittagsonnenüberglüht,
Inselheckensicher sitzt
Pan und schnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze sich
Eine Flöte meisterlich;
Und er setzt sie an den Bart
Fliederzart.

Zierlich, sacht,
Und er lacht:
Blas ich damit auf dem See
In der Nacht,
Wird den wackern Dichtern weh
In der Nacht.

Blas ich damit süss am Tage,
  Ach!
Weck ich ihnen Dichterklage,
  Ach!
Wehe, weh mir armem Pan,
Was ich thu' ist missgethan,
Denn, dieweil ich schlief, indessen
Haben sie es ganz vergessen,
  Wie sichs lacht.

Leise flötet er. Das klingt,
  Wie wenn zwischen frischem Moose
  Über Kiesel, glatte, grosse,
Eine helle Quelle springt.
  Wie des blauen Flieders Duft
  Schwebt dies Tönen durch die Luft,
Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,
  Das im Busche Blumen brach.
  Und es geht dem Klange nach,
Herzgeschwind.

Dachte hier sich ganz allein,
Und nun flötet Einer.
Wer mag dieser Flöter sein?
So wie der kanns Keiner,

Keiner, den sie je gehört,
Ach, sie ist ganz tonbethört,
Und ihr Herz schlägt schnelle.
Sicher, gar ein schöner Mann
Ist, der also flöten kann,
Und ein junger Geselle.

Und sie schürzt sich hoch den Rock,
Folgt dem Klange immer zu,
Busch durch über Stein und Stock;
Nein doch, hu!:
Der da flötet ist ein Bock!

Himmel, ach, wie sieht der aus!
Braune Haare, dick und kraus,
Um und um;
Und die Nase, und die Beine,
Die sind krumm!
Hat ein Wackelschwänzchen gar
Und zwei Hörner, wunderbar!
Aber Kleider keine.

Und sie lacht und lacht und lacht,
Bis ihr Thränen rinnen.

Pan ist aus dem Lied erwacht,
Und er flieht von hinnen.
Flieht in tiefste Einsamkeit,
Menschensicher, menschenweit.

GLAUBE NUR

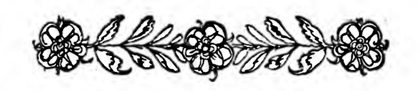
WENN im Sommer der rote Mohn
Wieder glüht im gelben Korn,
Wenn des Finken süsser Ton
Wieder lockt im Hagedorn,
Wenn es wieder weit und breit
Feierklar und fruchstill ist,
Dann erfüllt sich uns die Zeit,
Die mit vollen Massen misst,
Dann verebbt, was uns bedroht,
Dann verweht, was uns bedrückt,
Über dem Schlangenkopf der Not
Ist das Sonnenschwert gezückt.
Glaube nur! Es wird geschehn!
Wende nicht den Blick zurück!
Wenn die Sommerwinde wehn,
Werden wir in Rosen gehn,
Und die Sonne lacht uns Glück.

OFT

IN DER

STILLEN

NACHT



OFT IN DER STILLEN NACHT

OFT in der stillen Nacht,
Wenn zag der Athem geht
Und sichelblank der Mond
Am schwarzen Himmel steht,

Wenn alles ruhig ist
Und kein Begehren schreit,
Führt meine Seele mich
In Kindeslande weit.

Dann seh ich, wie ich schritt
Unfest mit Füssen klein,
Und seh mein Kindesaug
Und seh die Hände mein,

Und höre meinen Mund,
Wie lauter klar er sprach,
Und senke meinen Kopf
Und denk mein Leben nach:

Bist du, bist du allweg
Gegangen also rein,
Wie du gegangen bist
Auf Kindes Füssen klein?

Hast du, hast du allweg
Gesprochen also klar,
Wie einsten deines Munds
Lautleise Stimme war?

Sahst du, sahst du allweg
So klar ins Augesicht
Der Sonne, wie dereinst
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weissen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der stillen Nacht.

AN DIE NACHT

DÜFTESCHWÜLE, feuchteschwere,
Rauschende, raunende, sterneleere,
Schwarze, samtene Sommernacht!
Mein Herz lauscht an deines bange,
Nimm von mir, was mich so lange
Müde hat gemacht.

Müde mich, der froh gerungen,
Müde mich, der hell gesungen,
  Siegesgläubig in den Tag,
Der ich trank am Lebensbronne,
Dem ein Lustgebet zur Sonne
  Jeder Herzensschlag.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, siehe, Nacht, ich weine,
  Und ich kenne mich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, grosse,
Sieh mein Haupt in deinem Schosse,
  Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich in dein Gehüte,
  Das der Müden Hafen ist:
Küsse mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
  Linde Löserin bist.

NICHT MOND NOCH STERN

NICHT Mond noch Stern; die Nacht steht stumm
  In schwerem Schwarze da,

Ein stilles Glück geht lautlos um,
Ist jedem Herzen nah.

In jedem Herzen süss und sacht
Die heilige Stille blüht:
Das ist die tiefe Weihenacht,
In der der Glaube glüht.

NACHT ÜBERM MEERE

SOMMERMONDNACHT. Wie mit drängen-
den Brüsten
Wirft das Meer sich über das dunkle Land;
Nebelgrau saugt Horizont und Küsten;
Lind ein Blinzellicht vom unsichtbaren Strand.
Wie der Schlange Schuppen schillern die
breiten Wogen;
Steigen die phosphorglühen Tiefen des Meers
empor?
Auf den Wogenkämmen kommt ein Glanz
gezogen,
Den die Sonne an die Nacht verlor.

FRÜHLINGSABEND

DAS junge Feld vor mir. Es wächst in ihm,
Die Säfte steigen stetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die stille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet sich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, schwarzgrün vor gestähltem Blau.
Ein rosagelber Streifen, lang und schmal,
Ruht segnend drüber, eine Heilandshand.

Das ist der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel singt im tiefen Wald.

DIE NACHT

NUN will es Abend werden;
Der rote Himmelsstrich,
Den Eros mit dem Pfeilgefieder
Gemalt zu haben schien, verblich.

Es überbräunt sich leis der Wald;
Die zarten Birkenstämmchen blinken
Nur graulich silbern noch; es liess
Der Tag die goldene Krone sinken.

Schnell hebt die neidische Nacht sie auf;
Doch ihre kalten Hände eisen
Das Gold zu Silber; durch das Schwarz
Endlosen Raums hebt's an, zu gleissen.

Da rauscht sie feuchteschwer heran.

Von schwarzem Riesenschwangespann
Wird durch das Luftmeer sie getragen.
Sie lehnt in breitem Muschelwagen.

Erst hält sie, still, am Horizont,
Der purpurglüh sich ausgesonnt,
Dann breitet seinen Fittich weit
Der schwarze Schwan, schwimmflugbereit.
Und ihre Arme hebt die Nacht . . .

Das All ist dunkelüberdacht.

Nur noch das Schwanenfittigwehn,
Das Brüsteaufundniedergehn
Der stummen Riesin hört die Welt,
Die müdebang den Atem hält.

DIE HERBERGE

DU kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;

Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und sass in dir zu Gast...
O wie du mich so lieb und lind umfangen hast!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte
Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weisser Lagerstatt,
Da sank ich federntief, von weichem Wehe
matt.
Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf
mich ein,
Da ward das stille Glück, das . . stille . .
Glück ward mein.
Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten
sang:
„Hinüber Seele nun, spann deine Flügel weit,
Schwimm schwanenfittichstill in blaue Ewig-
keit.
Hörst du den leisen Ton? Das ist der letzte
Schlag
Vom Thurm der Erdennacht, nun goldet dir
der Tag,

Der nie sein Blut vergiesst ins Abendrötenmeer . . ."
Da hob ich mich in Angst von meinem Pfühle schwer.
Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins helle Licht!
Noch einmal sah ich in des Hausherrn bleich Gesicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte sich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unabänderlich!
Ich schritt auf schwankem Fuss, ich taumelte hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Versunken war das Haus.
Und eine Grube lag an seiner Stelle, tief...
Mir war's, als ob's aus ihr leis meinen Namen rief.

ABEND UND NACHT

DIE Sonne schickt den goldenen Scheidegruss,
Des Lichtmeers letzten, leisen Wogenwurf
Der müden Welt. Ein Schattenschleier schwebt
Engmaschig über alles Leben her;

Aus seinen Falten schüttelt er den Schlaf,
Den Sorgenlöser, der Vergessen giebt.
Langsam versinkt in stummes Glück die Welt.
Die Vögel zirpen letztes Nestgeschwätz,
Vom fernen Hofe bellt ein lauter Hund,
Ein letzter Wind rauscht durch das hohe Gras.
Dann Alles still . . . Den Athem hält die Welt.

Nun übergraut den Himmel dichter Flor,
Nun deckt sich alle Farbe müde zu,
Nun weichen alle Formen in die Nacht.

Und Alles leer und schwarz, und Alles hohl und kalt,
Und endlos Alles Raum, und Alles, Alles Flucht,
In unermessnes Nichts ein Schweben ohne Laut.

Der Tod stellt seinen schwarzen Spiegel auf,
Dess' Bilder keines Lebenden Auge schaut.
Doch wenn dein letzter Athem dir entfloh,
Stellt eine dürre, kalte Hand dich leis
Vor seinen Plan. Und siehe: du erkennst
Zum ersten Male Dich . . .



Drum bebt dein Herz,
Wenn sich in schwarze Nacht dein Blick
verliert.

MYTHOLOGIE

SCHWAND der Frühlingstag, der frische
Tummel-Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen
Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschel-
Kränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da schwindet der Saum, der rote, ge-
wirkt mit Golde,
Den seine kräftige Hand hob im brausenden
Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-
Abend,
Kommt mit leisen Schritten über die Maien-
wiese,
Hat das Köpfchen weich links überschulter
geneigt.
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von
Flocken

Junger Frühlingsblüten, es fliesst ihr über
den Rücken
Bis zur Beuge des Kniees, schmiegeweich
wellt es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh
Lichter,
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen
Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen
Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet,
Längst verschwand der golddurchwirkte,
sonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten
Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am
Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tausend
Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Athemwehen.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.

Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der stummen Gebietrin,
Schwand die suchende Magd. Silbern erhebt sich der Mond.

ALB

So bebebange . . .
Die schwarze Nacht
Hat mit hohem Gewölbe die Welt überdacht.

Willst schlafen und träumen?
Es geht nicht an.
Dich knebelt und knechtet ein dumpfer Bann.

Lieg stille und lausche
In schweigenden Raum,
Dich umschleiert kein Schlaf, dich tröstet kein Traum.

Gedulde und warte:
Es wird schon Licht,
Und es hebt sich das schwere, das schwarze Gewicht.

ABENDLIED

DIE Nacht ist nieder gangen,
Die schwarzen Schleier hangen
Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

DER MOND WIRFT SEINEN SILBERSPEER

DER Mond wirft seinen Silberspeer
Nach dem Herzen der Erde,
Dass sie wie er
Ein spukender Leichenstern werde.
Seit Jahrmillionen ohn' Unterlass
Will er sie töten,
Aber sein Hass

Muss fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch schlägt das Herz der Erde heiss
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:
Samen, Blüten, Aehren;
Zeugen, Geburt und Tod:
Wann wird es stille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

ABEND

DIE grauen Geierfittiche der Nacht
Rauschen über den See.
In seinen erzenen Fängen hält der Riesenvogel
Die Leiche des Tages.
Eine Blutspur hinter ihm her
Wellt nach Westen.
Die schwarzen Augen des Waldes
Heben die Nadelwimpern
Und starren stumm
Dem Fluge des Räubers nach,
Dem eine Schaar verdrossener Schatten folgt.

Vom Himmel herunter
In frostigen Winden
Haucht ein Gedanke:
Auf schwarzen Schwingen
Schwebt alles Leben
Schweigend
In das Thal des Todes.

DES NARREN REGENLIED

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

Graugespinstig hält ein Nebel
Alles Sein in Haft,
Weher Mut weint in die Weiten,
Krank ist jede Kraft.

Die Prinzessin sitzt im Turme;
Ihre Harfe klingt,
Und ich hör', wie ihre Seele
Müde Sehnsucht singt:



Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

DES NARREN NACHTLIED

IN der Nacht, in der Nacht, heidideldumdei!
Sing, sing, süsse Geige und lache, Schalmei!
In der Nacht giebts Wunderwerk mancherlei.
Wollt ihr eins hören?

O Sterne, o Stille, o mondliche Pracht!
Wer hat in den tieftiefen Wald mich gebracht?
An den schwarzen See in der schaurigen Nacht?
Kalt wehen die Winde.

Krank bin ich und müde, und hier steh ich nackt;
Zwei Arme haben mich rauh gepackt;
Es hämmern die Spechte in grässlichem Takt.
Da lieg ich am Boden.

Zwei Männer in Larven sind über mich her.
Sie graben mich ein. Die Erde ist schwer.
Des Windes Wehen hör ich nicht mehr.
All-alles ist stille.

Und leise dringt der Staub in mich ein.
Verschlossen mein Mund, ach! könnte ich schrein!
Ich werde zu Erde, ich werde zu Stein.
Und muss doch fühlen.

Ich höre des Werdens Geraun und Gesumm.
Es keimt und blüht um mich herum.
Ich aber bin starr, ich aber bin stumm,
Kann nicht einmal weinen.

Wer hat das gethan in der Nacht, in der Nacht?
Wer hat mich zum stummen Steine gemacht?
Wer hat das Wunderwerk fertig gebracht?
Sing, Geig' und Schalmeie!

AUS DER FERNE IN DER NACHT

WENN im braunen Hafen
Alle Schiffe schlafen,
Wach ich auf zu Dir.
Stille in der Runde,
Heilig diese Stunde,
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehst in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm', dass ich dich halte,
Deine Seele walte
Über meinen Träumen mütterlich.

EIN TRAUM

KOMMT her und seht, was in der Nacht ich sah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blass des Himmels Blau,
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer Sand.

Da, leise, ging aus mir ich selber fort.
Ich sah mich aus mir selber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich schauend stand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften sich und warf
Die Arme rüstig hin und her, sein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer stand, war matt und alt.
Und auf den Boden sank er, ich, und starb.

Nun war ich risch im Kahn und ruderte
Und schnitt die Wellen mit dem schwarzen
Kiel
Und schoss durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und stark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie sie mir gehorsam sind,
Wie alles fest mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaass saugt und
stösst,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat sich in Grau gethan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder lass ich, lautlos sinken sie
Rechts, links ins Wasser, und ich lege mich,

Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzuthun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem Ambos, ruht
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone, blutglührot.
Eine Krone ... und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und setze sie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,
Was mich umgiebt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs
Steh' ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiss ich, ists warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Ist Licht und Ton und Herd und Herz!
Ich geh
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,
Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,
Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach
Seh ich, und an der Thür:
. . . Du, du, o du!

Ein altes Weiblein in schlohweissem Haar
Kommt auf mich zu mit leisen Schrittelchen
Und legt mir an die Brust das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
O tiefes Glück: das ist der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, oh, das ist die liebe Stimme auch,
Die glockenleise: Komm, du, komm, du,
komm;
So lange, lange fort! . . Da seh ich erst
Im blauen Wasserspiegel, dass mir weiss
So Haar wie Bart. Und zweisam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Thüre fällt
Leis zu . . .

Das Titelblatt ist nach
einer Zeichnung von
FRANZ STUCK,
der Widmungsrahmen nach
einer Zeichnung von
HANS THOMA,
das Stirnbild nach einer Radirung
ALBRECHT DÜRERS
phototypisch hergestellt.
Der Druck des Buches geschah bei
GUSTAV SCHUHR
in Berlin SW.
und ward beendet am
einundzwanzigsten August
Eintausendachthundertvierundneunzig.

WERKE
VON
OTTO JULIUS BIERBAUM

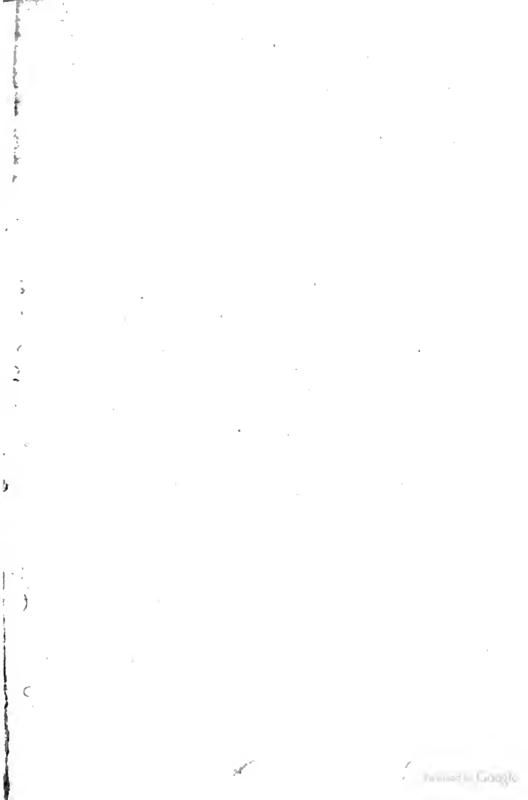
ERLEBTE GEDICHTE
BERLIN BEI SCHUHR

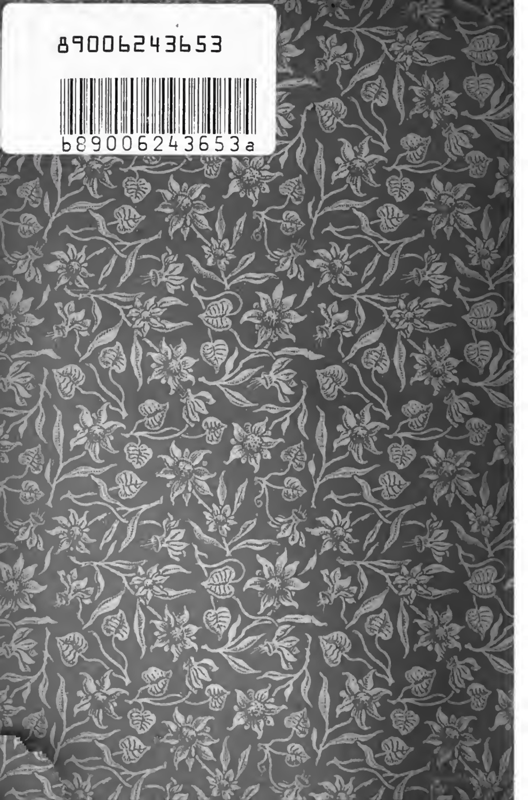
STUDENTENBEICHTEN
*
DIE ZWEITE
MÜNCHENER JAHRES-
AUSSTELLUNG
*
FRITZ VON UHDE
*
FRANZ STUCK
MÜNCHEN BEI DR. E. ALBERT UND CO.

AUS BEIDEN LAGERN
MÜNCHEN BEI KARL SCHÜLER

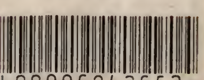
DETLEV VON LILIENCRON
LEIPZIG BEI WILHELM FRIEDRICH










89006243653
b89006243653a

